Marie, die taubstumme Faktorstochter zu Canton in China [Fortsetzung]

Autor(en): **Reutemann, J.J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 18

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-923404

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Organ des „Schweizerischen Fürsorgevereins für Taubstumme"

Redaktion: **Eugen Sutermeister**, Zentralsekretär, in **Bern**

6. Jahrgang Nr. 18	**Erscheint am 1. und 15. jeden Monats** Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto (Für gehörlose Mitglieder des Fürsorgevereins 2 Fr. jährlich). Geschäftsstelle: **Eugen Sutermeister** in **Bern**, Falkenplatz 16 Inseratpreis: Die einspaltige Petitzeile 20 Rp.	1912 15. Sept.

Die beiden Herren und ihr Lohn.

(Bettags-Betrachtung.)

Römer 6, 14—23. „Der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn."

Der Apostel Paulus redet hier von der Macht der Sünde und ihren Folgen für uns Menschen; von der Pflicht unseres Gehorsams gegen Gott und dem Segen, den wir davon haben.

Gott oder die Sünde haben die Herrschaft über uns in unserem Leben. Wir sind Sündendiener oder Gottesdiener. Nicht beides. Wir wollen nicht vergessen, was Jesus sagt: Niemand kann zwei Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten (Matth. 6, 24).

Wer der Sünde Diener ist, der ist ihr mit Leib und Leben verfallen. Er ist der Sklave der Sünde. Ich will ein Beispiel anführen. Der taubstumme Schuhmacher X. hatte sich gewöhnt, nach Feierabend ins Gasthaus zu gehen, und dort ein paar Glas Bier zu trinken. Es war ihm zur Gewohnheit geworden. Und die Gewohnheit beherrschte ihn. Bei den paar Gläsern blieb es aber nicht. Dann und wann kam ein Schnäpschen hinzu. Aus einem wurden mehrere. Die Schnapsflasche kam ins Haus und fand beim Arbeitstisch ihren Platz. Der Mann wurde ein Trinker. Er verdarb an Leib und Seele. Jetzt liegt er vorzeitig in der Erde. Die Bekannten sagen: Er hat sich tot getrunken.

So geht es gewöhnlich auch bei anderen Sünden. Wir reichen einer Sünde den kleinen Finger. Wir vergessen das Wort: Reicht man dem Teufel den kleinen Finger, so nimmt er die ganze Hand.

Hüte dich vor dem ersten Schritt auf einen schlechten Weg. Das Schlechte wird bald Herr über uns. Der Geizige wird hartherzig. Der Leichtsinnige wird zum Betrüger und Dieb. Von unkeuschen Gedanken geht es weiter bis zur unsauberen Tat. Wer den abschüssigen Weg erst einmal betreten hat, der geht tiefer und tiefer. Schließlich ist kein Halten mehr. Die Sünde ist der Leute Verderben. Es braucht dies nicht so deutlich zu Tage zu treten wie bei dem Säufer vorhin; doch es wird immer zu seiner Zeit das Urteil gesprochen: Der Tod ist der Sünde Sold. Aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben.

Bist du aber wegen deiner menschlichen Schwachheit ängstlich und verzagt, wie es dir möglich sein wird, das ewige Leben zu gewinnen, so fürchte dich nicht und verzage nicht. Vertrau' auf deinen Gott, der voll Barmherzigkeit und Gnade ist. Er schenkt in Christo Jesu uns alles: Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung. Er schenkt uns auch das ewige Leben. Merke auf das Wort, es heißt nicht: der Lohn Gottes, sondern die Gabe Gottes ist das ewige Leben. Es ist doch nicht unser Verdienst, sondern Gottes Gabe, Gottes Gnade, die uns das ewige Leben schenkt.

Zur Unterhaltung

Marie, die taubstumme Faktorstochter zu Canton in China.

Erzählung von J. J. Reutemann.

Der Rock von weißem Krepp, mit einer duftenden, obgleich künstlichen Jasminguirlande, war mit einem Gürtel von silberdurchwirkter Seide umschlossen; eine Art Sammetturban, der um die Haare geschlungen war, fiel auf beiden Seiten herab und umsäumte das Gesicht

des jungen Mädchens; die Füße endlich ruhten in blauen, mit Perlenfranzen gestickten Stiefelchen.

Dieser glänzende Anzug verlieh der Schönheit Mariens etwas so Feenhaftes, daß Effendon einen Ausruf des Entzückens nicht zurückhalten konnte. Sie erschien ihm wie eine Perle des Orients in ihrem schönsten Glanze.

Bezaubert von Mariens blendender Anmut, betrachtete er sie einige Augenblicke; dann nahm er ihre Hand und führte sie nach einem aus Bambusrohr künstlich gearbeiteten Sopha und begann mit ihr eines jener Gespräche durch Zeichen, die für solche, welche darin geübt sind, einen beinahe ebenso raschen Gedankenaustausch gestatten, als durch das gesprochene Wort.

„Du weißt," sagte Effendon, „daß es den Fremden verboten ist, Frauen aus ihrer Heimat in dieses Land mitzubringen. Wenn man erführe, daß Du hier bist, würde ich fortgejagt, und das Interesse der Kompagnie würde aufs höchste gefährdet. Es würde freilich das Klügste gewesen sein, Dich nicht mitzubringen. Gezwungen jedoch, die Direktion der Faktorei zu übernehmen, um Dir eine reiche Zukunft zu sichern, wollte ich meine Interessen und meine Neigung vereinigen, ich ließ Dich für meinen Sohn gelten."

„Und Niemand hat bis auf diesen Tag meine Verkleidung beargwohnt," unterbrach ihn das junge Mädchen in ihrer stummen Sprache.

„Weil Du sie keinen Augenblick abgelegt und ich selbst den Namen Marie Dir lassen konnte, welcher mir wohl zwanzigmal entschlüpft wäre und uns verraten hätte. Aber was würde geschehen, wenn man Dich in diesem Kostüm sähe! Ich hatte Unrecht, es war eine törichte Phantasie, Dir diese Damentoilette kommen zu lassen. Du solltest sie nur für mich und im geheimen anziehen, Marie. Vergiß nicht, daß wir von Spionen umgeben sind, daß alles, was in den Komptoiren vorgeht, den chinesischen Mandarinen berichtet wird. Lege die Kleider augenblicklich ab, Marie, wenn Du nicht willst, daß ein Unglück geschieht."

Die Stumme umarmte ihren Vater und ging.

Was der Faktor seiner Tochter gesagt, war nur zu wahr. Er wohnte zwar in seinem eigenen Hause, aber die Domestiken (= Hausbediensteten), die ihn bedienten, waren nicht Leute seiner eigenen Wahl; sie wurden ihm durch den Geschäftsführer zugewiesen, der auch seine Tafel besorgte und dessen Rechnungen er jeden Monat bezahlen mußte, ohne irgend etwas daran aussetzen zu dürfen. Obgleich er die Sprache des Landes erlernt, zwang man ihn doch, einen Linguas zu bezahlen, der ihm als Dolmetscher dienen sollte. Sein Leben war auf diese Weise eine fortgesetzte Reihe von Plackereien und Kämpfen mit den chinesischen Behörden.

Während er noch in diese Träumereien versunken war, schlug es vier Uhr. Er erinnerte sich, daß er bei Yu-hi speisen sollte, ließ seinen Palankin (= Tragsessel) vortragen und begab sich nach dem Landhause des Hanisten.

Dieses Haus, auf der entgegengesetzten Seite des Tiger, lag mitten in einem Garten, der wegen seiner großen Ausdehnung und Schönheit in Canton berühmt war; denn obgleich in allen seinen Handelsbeziehungen sehr genau, bewies sich Yu-hi doch sonst nichts weniger als geizig. Das Gold, das er durch alle möglichen Mittel den Barbaren abzunehmen bemüht war, verwendete er weitaus zum größten Teil auf das Vergnügen seiner Familie und die Verschönerung seiner Besitzung.

Effendon stieg bei einer kleinen Pforte aus seiner Sänfte; ein Diener führte ihn in den Garten, der den ganzen Reichtum chinesischer Phantasie vor seinen Augen entfaltete.

Das Haus bestand, wie alle chinesischen Wohnungen, aus einem Erdgeschoß, wo man die Besuche empfing, und einer ersten Etage, welche ausschließlich für die Frauen und die Kinder Yu-hi's bestimmt war, die man niemals zu Gesichte bekam.

Der Hanist erwartete seine Gäste in dem ersten Zimmer, dem Empfangssalon, wo sich der Hausaltar befindet, auf welchem das Räucherwerk verbrannt wird. Sein Angesicht war heiter.

„Willkommen, mein lieber Effendon, unter meinem armen Dach!" sagte Yu-hi beim Anblick des Faktors, „ich komme von dem Hu-pu und hoffe, daß die Kompagnie in Zukunft Grund haben wird, zufrieden zu sein."

„Und ist Sie die Sache teuer zu stehen gekommen?" fragte Effendon lächelnd.

„Teuer genug, um einem die beste Mahlzeit zu verderben," sagte der Chinese; „ich will mir die Sache aus dem Kopfe schlagen, wir können ein andermal davon sprechen."

„Der Hu-pu hätte sicher das Doppelte gefordert, wenn er Ihr Landhaus kennen würde. Die Wohnung ist eines Kaisers des Reiches der Mitte würdig." (Fortsetzung folgt.)